

## Zwei jüdische Familien in Bamberg: Tilly Viktoria Rehbock – Max Wiesenfelder

Ein Oral-History-Interview des 'United States Holocaust Memorial Museum Washington' liefert Details jüdischen Lebens im Bamberg der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das inkludiert auch die Romanze zwischen der Tochter eines Fabrikdirektors und dem Sohn eines Viehhändlers.

Tilly Viktoria Rehbock wurde am 5. September 1914 in der Bamberger Frauenklinik am Markusplatz geboren.<sup>1</sup> Ihr zweiter Vorname Viktoria belegt die patriotische Gesinnung ihrer Eltern, die sich wie viele ihrer jüdischen Landsleute als Deutsche fühlten und von einem Sieg der deutschen Truppen in der Schlacht an der Marne (5.–12.9.1914) ausgegangen waren. Tilly kommentierte später: „Kaum hatte ich den Namen, da stellten sie fest, dass Frankreich gewonnen hatte. Ich war also eine Fälschung, schon als ich drei Tage alt war.“<sup>2</sup> Tillys Sohn Leslie Hugh Wiesenfelder ergänzte diese Äußerung 2020: „He [my grandfather Hugo Rehbock] thought of himself as a German first and a Jew second. So he fought for Germany in World War I. Unfortunately, later on, the rest of Germany thought of him as a Jew and not a German.“<sup>3</sup>

Tillys Vater Hugo Rehbock war im Jahr 1893 siebzehnjährig aus Eisenach gekommen,<sup>4</sup> um in der Nähseidenfabrik Kupfer & Mohrenwitz bei seinem Onkel, dem Kommerzienrat Bernhard Mohrenwitz, eine Lehre zu beginnen.<sup>5</sup> 1909 heiratete er Frieda, die Tochter des Kaufmanns Louis Gütermann.<sup>6</sup> 1914 kam deren Tochter Til-



Abb. 1: Tilly Rehbock im Alter von etwa drei Jahren auf den Stufen ihres Elternhauses.

Foto: Privatarchiv Leslie Wiesenfelder.

ly zur Welt. Ihr Aufwachsen in großbürgerlichem Ambiente als Einzelkind wohlhabender jüdischer Eltern im Haus Friedrichstraße 6 in Bamberg war von Liebe, Fürsorge und Aufmerksamkeit geprägt. Diesen Eindruck vermittelt auch das Foto, welches Tilly im Alter von etwa drei Jahren auf den Stufen ihres Elternhauses zeigt.

Nach vier Jahren Volksschule in der konfessionell nicht gebundenen „Höheren Mädchenschule“ besuchte Tilly das „Städtische Mädchenlyzeum“ im Vorderen Bach 6<sup>7</sup> und trat 1928 in das soeben gegründete „Realgymnasium der Englischen Fräulein“ über.<sup>8</sup> Die per Notendurch-

schnitt qualifizierten Absolventinnen des vorhergehenden dreijährigen Mädchenlyzeums mussten drei Jahre Latein nachlernen. Dies geschah in Zusatzstunden jeweils morgens um sieben Uhr durch den Lateinlehrer eines Knabengymnasiums in Anwesenheit einer Nonne, um Unziemliches zu vermeiden.<sup>9</sup> Tilly fasste dies so zusammen: *„Ich hatte neun Jahre Englisch, neun Jahre Latein und vier Jahre Französisch: eine gute Erziehung.“*<sup>10</sup>

Tillys Familie war Teil der gehobenen jüdischen Gesellschaft in Bamberg, welche keinen engen Bezug zur Religion pflegte. Tilly sagte dazu: *„Wir waren angepasst.“*<sup>11</sup> Religiöse Feste wurden nicht gefeiert, und seit drei Generationen aß in der Familie niemand mehr koscher. Ab 1933 jedoch besuchten Tilly und ihre Mutter den Gottesdienst und hielten die Fastentage ein. Als Grund hierfür vermutete Tilly das Bedürfnis, sich in der Zeit des beginnenden Nationalsozialismus als Juden enger zusammenzuschließen.<sup>12</sup>

Die begabte Schülerin durchlief mühelos das Gymnasium und gehörte 1934 zum ersten Abiturjahrgang am Institut der Englischen Fräulein.<sup>13</sup> *„Als ich zehn Jahre alt war, dachte meine Mutter, dass sie mich vielleicht auf das Knabengymnasium schicken sollte, um Griechisch und Latein zu lernen, um dann, wenn ich neunzehn bin, zur Universität zu gehen. Dann dachte sie, mit zwei Mädchen unter zwanzig Jungen, das würde zu hart werden und sie schickte mich nicht hin.“*<sup>14</sup> Mit Tillys Abitur am „Realgymnasium der Englischen Fräulein“ wäre die Voraussetzung für ein Universitätsstudium zwar erfüllt gewesen, jedoch schloss das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933“ sie als Jüdin davon aus.

*„Dann war ich bei einer Feier im Haus einer Freundin und da war auch Max. Es*

*war, soweit es mich betrifft, Liebe auf den ersten Blick. Er war groß, dunkel, nett.“*<sup>15</sup> Max war der Sohn des aus Viereth stammenden Viehhändlers Joseph Wiesenfelder. *„Er war sehr ansehnlich, ehrgeizig und sehr, sehr begabt, sehr brillant und sehr erfolgreich und getrieben von diesem persönlichen Hintergrund“*,<sup>16</sup> womit Tilly den finanziell unsicheren Hintergrund der Familie Wiesenfelder meinte. Er war also von dem Wunsch getrieben, Geld zu verdienen und reich zu werden. Zur Unterstützung seiner kranken Eltern hatte Max Wiesenfelder die Schule schon im Alter von sechzehn Jahren verlassen müssen. Sein Vater war *„ein nett aussehender Mann“*, beruflich aber nicht erfolgreich.<sup>17</sup> So war Max definitiv nicht der Mann, den sich Hugo und Frieda Rehbock für ihre Tochter gewünscht hatten.<sup>18</sup> Als liebevolle Eltern, die sie waren, unterstützten sie dennoch die Verlo-



Abb. 2: Friedrichstraße 6. Foto: Dieter Geimer.



Abb. 3: Hochzeit Tilly Rehbock – Max Wiesenfelder am 30. August 1936 im Hof des Hauses Friedrichstraße 6.

Foto: Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.

bung ihrer Tochter an Ostern 1936. Am 27. August 1936 fand die standesamtliche Trauung<sup>19</sup> im Rokokosaal des Alten Rathauses statt,<sup>20</sup> die religiöse Zeremonie wurde am 30. August im Hof des Hauses Friedrichstraße 6 gefeiert.

Vorausgegangen war ein Gespräch der Brauteltern mit dem zukünftigen Schwiegersohn im Biedermeier-Salon, über das Max sagte, dass er sich in seinem ganzen Leben noch nie so unwohl gefühlt habe wie bei dieser Prüfung.<sup>21</sup> Er wurde jedoch ein hochgeschätztes und geliebtes Familienmitglied. Die beiden Familien mit so unterschiedlichen gesellschaftlichen und religiösen Normen stellten in den kommen-

den schweren Jahren Zusammenhalt und gegenseitige Hilfe eindrucksvoll unter Beweis. So sah die streng koscher lebende Jeanette Wiesenfelder einerseits über die lasche Handhabung der Vorschriften im Hause Rehbock hinweg, während Hugo und Frieda Rehbock andererseits Maxens Bruder Martin ein Visum für Kuba kauften. Frieda brachte Martin sogar nach Hamburg zum Schiff, weil sie ihm das alleine nicht zutraute. Weitere Beispiele für den familiären Zusammenhalt werden hier weiter unten im Text folgen.

Der beim Elektrogroßhandel Hugo Löbl Söhne bereits zum Prokuristen aufgestiegene Max Wiesenfelder wurde im Jahr seiner Hochzeit Direktor der Nähseidenfabrik „Kupfer & Mohrenwitz“ in der Luitpoldstraße 40. Dort wurde er 1937 sogar Teilhaber.<sup>22</sup>

### Reichspogromnacht am 9. November 1938

Dazu schrieb Tilly: „Früh am Morgen kamen die SA-Leute und verhafteten meine Eltern, Max und mich. Sie schickten die Männer in das örtliche Gefängnis und brachten die Frauen zur Zentrale der Gestapo. Als der Tag vorüber war, schickten sie die Frauen nach Hause. Der Chef der Gestapo war ein älterer Mann. Er war nicht so schlimm wie die anderen. Daher wurde jeder, der älter als 60 war – mein Vater war über 60 – aus dem Gefängnis entlassen. Aber Max wurde in das Konzentrationslager Dachau geschickt.“<sup>23</sup> Dort hieß es: „Hier regieren die Schlinge und die Peitsche.“<sup>24</sup> In der Novemberekälte trugen die Inhaftierten nur die gestreiften Verbrecheranzüge ohne Unterkleidung. Sie mussten sechs Stunden in diesen Anzügen in Grundstellung stehen. Max bekam einen schlimmen Husten, einige bekamen Lungenentzündung.<sup>25</sup> Um ihren

Mann frei zu bekommen, wagte sich Tilly in die Gestapo-Zentrale München: „Ich kam zu der Person, die ich treffen wollte und sagte, dass unsere Fabrik an Arier verkauft werden sollte und dass mein Vater sie nicht ohne Max verkaufen kann. Deshalb sollten sie ihn heimschicken, was mir vernünftig erschien. Sie schrieben alles auf, machten Notizen und ich ging. Ich war jung. Ich war sehr stolz auf mich, dass ich es getan hatte, bis ich nach Bamberg zurückkam. Ich erhielt einen Anruf vom Chef der Gestapo. ‚Sie haben zu mir ins Büro zu kommen‘. Mein Herz schlug heftig. ‚Wie können Sie es wagen, über meinen Kopf hinweg nach München zu fahren? Warum sind Sie nicht zu mir gekommen?‘“ Aber „Max war der erste, der nach vier Wochen aus der Hölle herauskam.“<sup>26</sup> Der in ernsten Dingen sonst so zurückhaltende Max hatte nun das Bedürfnis, sich die Schreckensgeschichten von der Seele zu reden, Tilly jedoch ertrug seinen Bericht nur schwer.<sup>27</sup>

Tilly fuhr in ihrer Schilderung fort: „Nun, als Max in Dachau war und das geschehen war, da wusste man, dass es hier kein Bleiben gab.“<sup>28</sup> Tilly rief daraufhin den Repräsentanten von Kupfer & Mohrenwitz in Stockholm an. Dieser wusste, worum es ging, „aber ich konnte am Telefon nichts sagen. Die Telefone wurden abgehört. Wir waren sehr vorsichtig. Daher sagte ich: ‚Ich brauche einen Brief, dass wir nach Stockholm kommen können.‘ Er sagte: ‚In Ordnung, ich schicke Ihnen einen Brief.‘ Er ging zu den Behörden und tat, was er konnte, aber er hatte die Visa nicht. Daher schickte er mir einen sehr korrekten Brief, der besagte, dass man sich um alles kümmern würde, wenn wir da wären, aber das war nicht ausreichend, weil ich etwas Stärkeres brauchte. Seine Schreibmaschine hatte glücklicherweise das gleiche Schriftbild wie meine und es war Platz hinter dem letzten Satz und dem Gruß. Ich tippte hinein: ‚Wir bemühen uns für Sie um ein Visum.‘ Und das war ent-



Abb. 4: Mechanische Seidenzwirnerei und -färberei Kupfer & Mohrenwitz, Luitpoldstraße 40.

Foto: Laura Ennes.

*scheidend. Ich ging damit zur Gestapo. Das war es und deswegen wurde Max entlassen. Er erhielt ein Ausreisevisum für uns und dann konnten wir Pässe beantragen.*“<sup>29</sup> Voraussetzung für den Erhalt der Pässe, die den Juden zuvor weggenommen worden waren, war die Auflistung des gesamten Vermögens an Geld, Wertpapieren, Immobilien, Schmuck, Silber etc. und von jedem einzelnen Gegenstand, den Tilly und Max mitnehmen wollten. Dies betraf Möbel, Geschirr, Gläser, Porzellan und Kleidung. *„Wenn man die Liste zurückbekam, hieß es: Ihre Möbel sind nur zwei Jahre alt. Deshalb müssen Sie den Betrag, den Sie ursprünglich bezahlt haben, noch einmal bezahlen. Das war nicht so schmerzhaft, weil man Geld sowieso nicht herausbringen konnte. Man konnte zehn Mark mitnehmen, das war alles. Alles, was wir behalten durften, waren ein goldener Ehering und ein Satz von je einem Messer, einer Gabel und einem Löffel.“*<sup>30</sup> Schmuck und Silber mitzunehmen war nicht erlaubt. Ein Inspektor, der aber kein strenger Nazi war, überwachte anhand der Liste das Einpacken des Umzugswagens. Um 12 Uhr sagte er: *„Ich gehe jetzt zum Essen. Um 14 Uhr bin ich zurück.“* Er gab damit Gelegenheit zum Einpacken von Silberbesteck und anderen Wertgegenständen. *„In dieser Zeit konnte ich mein ganzes schönes Porzellan einpacken.“*<sup>31</sup>

Im Februar 1939 flogen Tilly und Max von Köln aus nach Stockholm, wo sie bleiben wollten.<sup>32</sup> Eine Auswanderung in die USA zogen sie wegen der dort herrschenden schlechten Wirtschaftslage und Maxens geringen Englischkenntnissen nicht in Betracht. Allerdings ließ sie die Besetzung von Dänemark und Norwegen im April 1940 ihre Meinung ändern.<sup>33</sup> Am amerikanischen Konsulat in Stockholm beantragten und erhielten sie ihre Einwan-

derungspapiere für die USA. Wegen der Torpedierungsgefahr auf der Schiffsroute Stockholm–New York entschied sich das Ehepaar Wiesenfelder für eine fünfwöchige Reise per Flugzeug, Bahn und Schiff von Stockholm nach Seattle. An einem heißen Augusttag 1940 starteten Max und Tilly per Flugzeug von Stockholm über Riga nach Moskau, wo sie im „Metropol“ wohnten, dem einzigen Moskauer Hotel für Ausländer. Drei Tage später bestiegen sie die Transsibirische Eisenbahn und erreichten nach elftägiger Fahrt Wladiwostok. Von hier aus ging es per Schiff nach Yokohama in Japan, per Zug nach Tokio und erneut per Schiff nach Seattle.<sup>34</sup> Mit dem Verkauf von Wertsachen erzielten sie 1.500 Dollar Bargeld und finanzierten so ihre Bahnreise quer durch die USA. Nach zwei Tagen und drei Nächten erreichten sie New York und wurden von Tillys Cousine Margot Furth in deren Wohnung in Manhattan aufgenommen.<sup>35</sup>

Aufgrund eines Empfehlungsschreibens der schwedischen Geschäftsvertretung von Kupfer & Mohrenwitz fand Max Anstellung in der Exportabteilung der Holzhandelsfirma von Harry Winkler. Tagsüber arbeitete er in der Firma und nachts schrieb er mit seiner tragbaren deutschen Schreibmaschine Briefe an Firmen in fremden Ländern. Sein Anfangslohn betrug 10 bis 12 Dollar pro Woche, wozu die Provision für alles, was er verkaufte, kam. Innerhalb von vier Jahren stieg sein Gehalt auf tausend Dollar pro Woche.<sup>36</sup> Außerdem wurde er Vize-Chef der Firma im 70. Stockwerk des Woolworth Gebäudes.<sup>37</sup> Nun machte er sich mit seiner eigenen Import-Exportfirma selbständig. Den Firmennamen „The Monopol Mfg. Corporation“ hatte Tilly in Rückgriff auf den Markennamen „Monopol“ für die Nähseide in der enteigneten Bamberger Firma Kupfer & Mohrenwitz



Abb. 5: The Monopol Mfg. Corporation.  
Foto: Privatarchiv Leslie Wiesenfelder.

vorgeschlagen. Als ehemaliger Mitinhaber dieser Firma habe Max Wiesenfelder alles Recht, diesen Firmennamen zu verwenden, meinte sie. Mit gutem kaufmännischem Gespür fügte Max gleich noch das Gründungsdatum der Bamberger Firma hinzu: „Since 1870“.<sup>38</sup>

Mit der Geburt der Tochter Lillian Rose am 14. September 1942<sup>39</sup> bezog die junge Familie eine schöne Wohnung am Broadway. Am 10. September 1945 wurde Leslie Hugh geboren und im Dezember 1946 als drittes Kind Frances Jane. 1946 kauften Max und Tilly ein Haus aus dem Baujahr 1928 in Scarsdale, Westchester County, NY, und zogen nach dessen gründlicher Renovierung im Frühjahr 1947 dort ein. Nur sechs Jahre nach ihrer Ankunft in den USA gelang Max und Tilly die Finanzierung des Kaufs dieses Hauses, welches für die kommenden vierzig Jahre das geliebte Zuhause der Familie wurde.<sup>40</sup> Ebenfalls im Jahr 1946 erhielten Tilly und Max die amerikanische Staatsbürgerschaft.<sup>41</sup>

Darüber bemerkte Tilly folgendes: „Max wollte so schnell wie möglich reich werden. Trotz der Warnung des Arztes trieb er sich ständig weiter an. Zwar war er sportlich, spielte jeden Sonntag Tennis, schwamm, ging Skilaufen und Schlittschuhlaufen und war schlank, jedoch hatte er hohen Blut-

druck. Am Montag, dem 9. Mai 1955, erhielt Max einen Brief, in dem stand, dass seine hohen Investitionen in Cali (Kolumbien) verloren waren. So konnte er bei der Bank den fälligen Kredit nicht zurückzahlen, für den sich der Bankdirektor, sein Freund, persönlich verbürgt hatte. Max übergab sich und meinte, er habe ein Problem mit dem Magen. Als jemand ihn etwas fragte, antwortete er: ‚Ich kann jetzt nicht mit Ihnen sprechen.‘“<sup>42</sup> Der im Gebäude anwesende Arzt war zwar schnell zur Stelle, konnte jedoch nicht mehr helfen: Max Wiesenfelder war im Alter von nur 46 Jahren gestorben. Er hinterließ seine Ehefrau und drei Kinder im Alter von acht, neun und zwölf Jahren. Finanziell war Tilly durch eine Lebensversicherung über 100.000 Dollar abgesichert. Jetzt war Tilly, die bis dahin mit geschäftlichen Dingen nichts zu tun gehabt hatte, ein Jahr lang mit der Auflösung der Firma ihres Mannes beschäftigt. „Einer meiner Freunde sagte, als er wusste, dass ich in Schwierigkeiten war: ‚Manchmal ist es gut, bankrott zu gehen. Du könntest dabei finanziell besser wegkommen.‘ Ich sagte: ‚Ich kann dieses Geschäft nicht zu seiner Erinnerung bankrott gehen lassen.‘“<sup>43</sup> Es gelang ihr, alle Verbindlichkeiten zu begleichen.<sup>44</sup>

Im Jahr 1956 bewarb sie sich um eine Stelle in der „Ryan Library“ des 1940 gegründeten privaten katholischen Iona College in New Rochelle. Diese Stelle in einer katholischen Einrichtung hätte sie als Jüdin nicht bekommen, wenn sie nicht in Deutschland das Gymnasium einer Klosterschule besucht gehabt hätte.<sup>45</sup>

Vierzehn Jahre nach dem Tod Max Wiesenfelders heiratete Tilly den verwitweten deutschstämmigen Rudolph Auerbach. Dieser war als jüdischer Richter in Deutschland 1933 aus dem Justizdienst entlassen und 1946 von Großbritannien aus als Be-

rater und Dolmetscher bei den Nürnberger Prozessen eingesetzt worden.<sup>46</sup>

Nach vierzehnjähriger Ehe starb Rudolph Auerbach im Jahr 1982. Im März 1986 zog Tilly in eine großzügige Wohnanlage in New Rochelle,<sup>47</sup> wo sie für weitere dreißig Jahre ein aktives und geselliges Leben führte. Jahrzehntlang war sie Mitglied in einem Buchklub, der jeden Monat ein Buch diskutierte, ihre Töpferarbeiten waren bemerkenswert, ihre Kuchen nach deutschen Rezepten berühmt. Wenn sie im Alter von über hundert Jahren den Pool der Anlage verließ, klatschten die Umste-

henden Beifall. Mit hundertzwei Jahren nahm sie an einem Zumba-Kurs teil. Drei Monate vor ihrem 103. Geburtstag erlitt sie bei vorheriger völliger Gesundheit einen schweren Schlaganfall und starb wenige Stunden später am 7. Juni 2017.<sup>48</sup>

### Schicksale der Familienangehörigen

Tillys Vater Hugo Rehbock beantragte mit Datum 15. Juni 1939 für sich und seine Frau die Auswanderung in die USA über Schweden.<sup>49</sup> Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt. Ein Jahr später, am Abend



Abb. 6: Rudolph Auerbach am hinteren Tisch mit Kopfhörern und Papier vor sich. Das Foto trägt eine Widmung von Telford Taylor, Hauptankläger bei den Nürnberger Prozessen ab Oktober 1946: "To Rudolph Auerbach with warm regards. Telford Taylor."

Foto: Privatarhiv Carol Sawicki-Auerbach.



Abb. 7: Hugo Rehbock.  
Foto: Privatarchiv Leslie Wiesenfelder.



Abb. 8: Frieda Rehbock, geborene Gütermann.  
Foto: Privatarchiv Leslie Wiesenfelder.

des 19. September 1940, starb Hugo Rehbock an einer Herzattacke. Da Juden zu dieser Zeit der Besitz eines privaten Telefons nicht mehr gestattet war, rief Frieda Rehbock von einer öffentlichen Telefonzelle aus den Arzt zu Hilfe. Dieser jedoch verweigerte die Hilfeleistung, obwohl er auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnte. Der daraufhin gerufene jüdische Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.<sup>50</sup> Hugo Rehbock wurde auf dem Jüdischen Friedhof Bamberg bestattet.

Hugo und Frieda Rehbock hatten bereits im April 1939 Jeanette Wiesenfelder in ihrer Wohnung in der Friedrichstraße 6 aufgenommen.<sup>51</sup> Hier lebten die beiden verwitweten Frauen nach Hugo Rehbocks Tod gemeinsam bis zur Deportation

von Frieda Rehbock. Das „Gedenkbuch jüdischer Bürger Bambergs“ notiert: „Die verwitwete Frieda Rehbock wurde am 27. November 1941 aus Bamberg nach Riga deportiert. Ihr letzter bekannter Aufenthaltsort war ab 3. Dezember 1941 das Lager Riga-Jungfernhof. Das weitere Schicksal und die Umstände ihrer Ermordung sind nicht bekannt.“<sup>52</sup> Gewissheit über das weitere Schicksal und die Umstände ihrer Ermordung gibt jedoch ein Brief der Würzburger Jüdin Alice Meyer, welche zusammen mit Frieda Rehbock in Riga-Jungfernhof inhaftiert war und in welchem sie Frau Rehbock namentlich nennt. Leslie Wiesenfelder erhielt diesen Brief über den Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes.<sup>53</sup>

“Dear Mrs. Pretzfelder,

Wuerzburg, 23. Okt. 45

*I received your letter of October 4, 1945 only yesterday, it was very long on the way. I, therefore, reply to it at once, since I knew how curious you are to hear something about your relatives and acquaintances. At the end of November 1941 I came from here to Jungfernhof near Riga, and with our transport were all the people which you mentioned from Bamberg. Please excuse my bad English, but I don't know whether it is allowed to write in German. We were gathered in Nuernberg till we were thousand people. The people were from Bamberg, Nuernberg, Fuerth, Bayreuth, Erlangen and Coburg. I knew all the ladies, they were all in my Baracke, I, then, was Barackenleiterin.*

*I am sorry, I can bring you only Hiobsbotschaften. February 1942 and March 1942 were set for action. Your parents-in-law and Mrs. Anna Fischl, Mrs. Morgenroth, Heymann, Mrs. Rehbock, Mr. & Mrs. Silberman, Mr. Klestadt, two families Kohn, all are dead. My sister was with the same transport and she never came back. 1700 men, women and children were loaded in buses (closed), they drove into the forest from Riga and they were killed by machine-guns. First they had to get undressed, grauenhaft [...].*

*(signed) Alice Meyer,*

*Valentin Beckerstr. 11, Jüdisches Heim”*

Zur Erinnerung wurde am 29. Mai 1995 vor dem Haus Friedrichstraße 6 ein Stolperstein für Frieda Rehbock verlegt. Hierzu waren aus den USA Frieda Rehbocks Enkel Leslie Hugh Wiesenfelder mit seiner Ehefrau Phyllis und Eugene Brenwasser, der Sohn von Frieda Rehbocks Enkelin Lillian Rose Brenwasser, geb. Wiesenfelder, angereist.



Abb. 9: Stolperstein Frieda Rehbock vor dem Haus Friedrichstraße 6. Foto: Elisabeth Porsch.

Jeanette Wiesenfelder war die zweite Ehefrau von Joseph Wiesenfelder, die er nach dem frühen Tod seiner Frau Rosa, geb. Gunzenhäuser, im Juni 1919 in Hainsfarth in Schwaben geheiratet hatte.<sup>54</sup> Rosa war im Alter von nur 37 Jahren im Dezember 1918 gestorben.<sup>55</sup> Vor ihrem Tod hatte sie ihre Cousine Jeanette Laubheimer gebeten, ihren Mann Joseph zu heiraten und für ihre minderjährigen Kinder Martin und Max zu sorgen. Bereits im Herbst 1905 war die Familie Wiesenfelder von Viereth nach Bamberg gezogen, wo Joseph Wiesenfelder einen Vieh- und Getreidehandel betrieb.<sup>56</sup> Joseph Wiesenfelder starb am 12. April 1936 im Alter von 65 Jahren und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Bamberg beigesetzt.<sup>57</sup>

Am 1. April 1939 zog Jeanette schließlich zu Hugo und Frieda Rehbock in die Friedrichstraße 6/I.<sup>58</sup> Nach Hugos Tod im September 1940 lebten die beiden verwitweten Frauen gemeinsam in dieser Wohnung. Anfang März 1941 beantragte Jeanette die Auswanderung in die USA.<sup>59</sup> Sie erhielt das Visum, Frieda jedoch nicht. Jeanette wollte aber nicht ohne Frieda emigrieren.<sup>60</sup>

Nach Friedas Deportation am 27. November 1941 zeigt die standesamtliche „Familienkarte Joseph Wiesenfelder“ ab dem 15. Dezember 1941 Jeanette wohnhaft in

der „Luisenstraße 6“, anschließend ab dem 14. Juli 1942 am „Zinkenwörth 17/0 (Altersheim)“.<sup>61</sup> Dies war eines der Zwangsaltersheime, auf welche ältere Jüdinnen und Juden angewiesen waren, nachdem sie durch das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ ihren Mieterschutz verloren hatten.<sup>62</sup> Nach Schließung des jüdischen Gesellschaftshauses „Schützenhaus“ im Jahr 1935 war das frühere Gasthaus „Weiße Taube“ am Zinkenwörth zum religiösen und gesellschaftlichen Zentrum der jüdischen Bevölkerung geworden. Nach dem 9. November 1938 wurde es zu deren letztem Rückzugsort und ab November 1941 zum Sammlungsort für Deportationen.<sup>63</sup> Jeanettes letzter Eintrag auf der „Familienkarte Joseph Wiesenfelder“ lautet: „9.9.1942 evakuiert (Theresienstadt)“. Bereits wenige Tage später, am 24. September 1942, starb Jeanette Wiesenfelder an der fehlenden Diabetes-Versorgung. Die „Todesfallbescheinigung Ghetto Theresienstadt“ nennt als Todesursache Diabetes und Enteritis. Sie ist von Amtsarzt, Chefarzt und Totenbeschauer

des Lagers unterschrieben.<sup>64</sup> Vor ihrem letzten Familienwohnsitz Josephstraße 2 erinnert heute ein Stolperstein an Jeanette Wiesenfelder, geb. Laubheimer.

Martin Wiesenfelder, der um ein Jahr ältere Bruder von Max, hatte seine Mutter Rosa, geb. Gunzenhäuser, bereits im Alter von zehn Jahren verloren. Seine Stiefmutter Jeanette lehnte er zunächst ab, kam später jedoch gut mit ihr aus.<sup>65</sup> Nach eigenen Angaben<sup>66</sup> absolvierte Martin drei Jahre Volksschule und sechs Jahre Oberrealschule in Bamberg mit anschließender kaufmännischer Lehre. Häufige Ortswechsel des jungen Erwachsenen vermitteln in den Folgejahren ein unstetes Bild. Von 1927 bis 1933 lebte Martin als kaufmännischer Angestellter in München, Frankfurt/M., Ludwigshafen, Saarbrücken und Wiesbaden mit Zwischenaufenthalten in Bamberg.<sup>67</sup> Von April bis August 1935 war Martin im Lager Dachau inhaftiert.<sup>68</sup> Als Grund für diese Internierung nannte Tilly eine Affäre Martins mit seiner arischen Vermieterin in Frankfurt am Main.<sup>69</sup> Die vorzeitige Entlassung aus Dachau am 27. August 1935 erfolgte unter der Auflage seiner Auswanderung nach Nordamerika bis spätestens 10. September 1935.<sup>70</sup>

Am 12. September 1935 traf Martin per Schiff in New York ein.<sup>71</sup> Dort fand er Aufnahme bei seinem gleichaltrigen Cousin zweiten Grades, Max Wiesenfelder. Die Großväter von Martin und Max waren die Brüder Abraham und Meier Wiesenfelder aus Viereth. Meier Wiesenfelders Sohn Joseph war als zweitgeborener Sohn ohne Anspruch auf Matrikelschutz in die USA ausgewandert und in Manhattan als Metzger tätig. Sein Sohn Max war laut Angaben Leslie Wiesenfelders und seiner Schwester Lillian Juwelier, Tilly sprach von ihm als Eigentümer eines Leihhauses, wo Martin für wenig Lohn gearbeitet habe.<sup>72</sup>



Abb. 10: Stolperstein Jeanette Wiesenfelder vor dem Haus Josephstraße 2 in Bamberg.

Foto: Elisabeth Porsch.

Am 15. Juni 1936 schrieb Martin seinem Bruder Max einen Brief, der deutliche Hinweise auf eine psychische Störung zeigt.<sup>73</sup> In diesem Brief kündigte Martin seine beabsichtigte Rückkehr nach Deutschland an. Mit einem sofortigen Telegramm sowie einem Brief mit dem Datum des 6. Juli 1936 versuchte Max, seinen Bruder von diesem Plan abzubringen: *„Hoffentlich bist Du Dir wenigstens darüber klar, daß Du unter gar keinen Umständen nach Deutschland zurück kannst, da Du unweigerlich dahin kommst, wo Du bereits einmal eine zeitlang Aufenthalt genommen hast. Bei dem Andenken unserer lieben Eltern beschwöre ich Dich erneut keine unüberlegten Schritte zu tun und nicht Dich und uns in neues Unglück zu bringen.“*<sup>74</sup>

Martin jedoch trat die Heimreise an und wurde bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft vom jüdischen Hausarzt der Familie, Dr. Martin Lang, mit Datum des 25. August 1936 in Absprache mit Martins Familie in die „Heil- und Pflegeanstalt St. Getreu“, Bamberg, eingewiesen. Die Diagnose lautete: *„Der Kaufm. Vertreter Martin Wiesenfelder, z.Z. Bamberg, Hainstr. 24, benötigt dringend wegen schwerer Wahnideen (man. Depr. Irresein im man. Stadium) der sofortigen Aufnahme in die Heil- und Pflegeanstalt.“*<sup>75</sup> In der Patientenakte wird Martins Stiefmutter Jeanette Wiesenfelder bei ihrem Besuch in Sankt Getreu wie folgt zitiert: *„[M]an solle ihn einige Wochen in der Anstalt behalten, denn er sei zu Hause doch ganz verwirrt gewesen, habe lauter falsches Zeug dahergesprochen, daß sie oft den Kopf schütteln mußte und sich wegen seiner falschen politischen Einstellung nicht mehr anders zu helfen wußte, als ihn in die Anstalt zu bringen; man wisse auch nicht, wie man ihn beruflich beschäftigen könnte.“*<sup>76</sup> Die Krankenakte wurde regelmäßig und ordnungsgemäß geführt. Sie

bescheinigt dem Patienten großen Fleiß bei Haus- und Erdarbeiten sowie bei der Obsternte. Eine antisemitische Einstellung ist in der Akte nicht erkennbar, die Eintragungen betreffen ausschließlich die Beobachtung des Krankheitsbildes.

Auf Antrag des Leiters der „Heil- und Pflegeanstalt St. Getreu“ vom 21. September wurde am 29. September 1936 das Verfahren zur Unfruchtbarmachung eingeleitet. Am 6. Oktober 1936 erhob Martin Wiesenfelder dagegen schriftlichen Einspruch beim Amtsgericht Bamberg. *„Ich erhebe Einspruch gegen Ihre Mitteilung vom 29.IX.1936, die für mich nicht rechtsverbindlich ist. Eine körperliche Operation ohne meine persönliche Einwilligung kann weder nach juristischem noch allgemeinem Recht vorgenommen werden. Mein Blutbefund ist ärztlicherseits als vollkommen gesund und in Ordnung befunden worden. Noch mehr und erst Recht gilt das für mich in geistiger Hinsicht. Ich bin ein religiöser Mensch und stelle fest, daß die Dogmen der katholischen Kirche, der evangelisch-lutherischen Kirche und des Judentums in göttlichem Widerspruch zu Ihrer rein willkürlichen Urkunde stehen. Ich betrachte für mich die Angelegenheit als erledigt. Martin Wiesenfelder.“*<sup>77</sup> Am 11. Dezember 1936 erließ das Erbgesundheitsgericht Bamberg in nichtöffentlicher Sitzung den Beschluss zur Unfruchtbarmachung. *„Der Antrag [...] ist formell zulässig laut Art. 3 der 1. Ausf.V.O. des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14.7.1933. Der Antrag ist nach dem Inhalt der beigezogenen Krankengeschichte auch sachlich begründet.“*<sup>78</sup> Diese sachlichen Gründe sind große Zerknirschtheit, häufiger Stellungs- und Ortswechsel, sinnloser Wandertrieb und Wahnideen, z.B. dass Martin Wiesenfelder Arier und Deutscher sei und dass die Judenschaft ihm nur untergeschoben sei.

Der Beschluss zur Unfruchtbarmachung wurde am 2. Januar 1937 rechtskräftig. Die Sterilisation erfolgte am 15. Januar 1937 und die Entlassung nach Hause am 25. Januar 1937.<sup>79</sup>

Ab dem 3. Mai 1937 befand sich Martin erneut in Dachau, von wo er ab dem 16. September 1938 nach Buchenwald verlegt wurde.<sup>80</sup> Auslöser für die erneute „Schutzhaft“ war laut Tilly Auerbach eine Denunziation: „Seine Mutter schickte ihn weg, um Butter zu kaufen, aber er hatte die Marke nicht. Die Verkäuferin sagte: ‚Sie brauchen eine Marke.‘ Er sagte: ‚Ich brauche keine Marke. Deutschland hat genug Butter.‘ Und das war genug für sie, um ihn zu denunzieren. Als Nächstes war er in Handschellen, wurde durch die Straßen zur Bahn geführt und in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht.“<sup>81</sup> Am 14. April 1939 wurde Martin unter der Bedingung der Emigration aus Buchenwald entlassen.<sup>82</sup> Tillys Eltern leisteten ihm Hilfe zum Verlassen Deutschlands auf der St. Louis, die am 13. Mai 1939 auslief. Dazu schrieb Tilly: „In 1939 my parents got him a *visum* for Cuba. My mother brought him to Hamburg and he boarded the St. Louis. The St. Louis was not allowed to land, but was supposed to go back to Nazi Germany. Some people jumped overboard to their deaths to avoid this. Martin was sent back to France to a camp there.“<sup>83</sup>

Bei der Rückkehr der St. Louis nach Europa wurde Martin in Frankreich verhaftet und interniert. Sein letztes bekanntes Lebenszeichen ist sein Brief vom 17. Mai 1942 an seinen Bruder Max in New York, in dem er wie folgt aus dem Lager St. Cyr s/Mer (Département Var, Südfrankreich) berichtete: „Lieber Max! Liebe Tilly! Mit großer Freude und herzlichstem Dank habe ich Deinen lieben Brief vom 16. pto. erhalten, lieber Max, und gerne daraus entnom-

men, daß es auch in Bamberg sehr gut geht und beide nach New York zu bekommen für Dich wie für sie schon als feststehend zu werten ist. Ich selbst freue mich nur darüber und soll es nicht an mir liegen, saemtliche Missverstaendnisse und Mißbelligkeiten aus dem Wege zu räumen und mich vergessen zu lassen, welche die Vergangenheit und insbesondere meine Gestapointernierung in der St. Getreustraße 18 und im Bamberger Untersuchungsgefaengnis heraufbeschworen hatten, sicherlich ohne unser aller absichtliches Zutun, aber zwangslaefige Folgeerscheinungen nach sich ziehend, fuer die von unserer Familie – inbegriffen auch ich als Opfer – eigentlich niemand verantwortlich zu machen war und ist [...]. Von der HIAS–HICEM habe ich inzwischen schon ein Schreiben aus Marseille erhalten, womit sie mir die 375.– US-Dollar als Gelddepot anzeigt, wofür ich Dir herzlichst danke, lieber Max, sowie fuer Deine guetige Bereitschaft, nach weiterem Beduerfnis zusaetzlich Betraege jederzeit hinterlegen zu wollen [...]. Seit 13. ds. bin ich, aus dem Camp Leschilles nach hier transferiert, im hiesigen neuen Leger St. Cyr s/Mer (Var) und bekommt mir bis jetzt der neue Lagerwechsel sehr gut. Ich habe hier mehr Freiheit, kann jeden Abend nach 19 h ausgehen, ungeniert in den Laeden einkaufen, soweit dazu das Wichtigste, Geld natuerlich, vorhanden ist, Cafehaeuser besuchen und Samstag Nachmittags und den ganzen Sonntag spazieren gehen. Unsere Unterkunft ist privat getarnt, wir kampieren in einer Autogarage in einer Interniertenstaerke von 36. Der Garagenbesitzer ist Franzose, mit dem wir offiziell nichts zu tun haben, der sich aber wie seine Frau und Tochter weder deutschfeindlich noch judenfeindlich verhaelt; Er ist im Gegenteil sehr jovial und nett zu uns, schenkte uns schon Erbsen und Bohnen aus seinem Gartenbestand und erlaubte uns eine Feuerstelle in seinem Hof, um sie und

anderes zu kochen. Umgekehrt stellen wir uns ihm, soweit er unsere Hilfe gebrauchen kann, ganz zur Verfügung. Einen Vorgeschmack auf die kommende Freiheit moechte ich unser Hiersein allerdings nicht charakterisieren, weil die Hauptsache, das Selbstbestimmungsrecht der Persoenlichkeit, sich noch in keiner Weise zu entwickeln vermag; weil die Lagergemeinschaft keine freiwillige, sondern eine obligatorische ist. Es dreht sich ja nicht darum, Kommandogewalt ueber Fremde, sondern unabhaengige Fuehrungsgewalt und Rechtssouveraenitaet ueber sein alleiniges Ich in jeder Beziehung zu haben. Nur wenn der Einzelne unterschiedslos, wenn auch relativ anders geartet, rechtshandlungsfrei ist, wird so auch die Gemeinschaft sein koennen. Davon kann natuerlich hier in keiner Weise die Rede sein, weil alle an die staatliche Interniertenfessel gekettet sind, die nur bei Kriegsschluß oder durch einen neuen Rechtstitel (evtl. amerikanisches Visum mit allem Rechtszubehoer) gebrochen werden kann.“<sup>84</sup>

Am 19. August 1942 wurde Martin Wiesenfelder aus dem Durchgangslager Drancy mit Convoi N°. 21<sup>85</sup> vom 19. August 1942 nach Auschwitz transportiert und dort am 25. September 1942 im Alter von 34 Jahren ermordet.<sup>86</sup> Vor dem Haus in der Josephstraße 2 in Bamberg erinnert ein Stolperstein an ihn.

## Epilog

Nach Bamberg-Aufenthalten zu dritt bzw. zu viert in den Jahren 2013 und 2015 unternahmen die Kinder, Enkel und Urenkel von Tilly und Max Wiesenfelder im Juni 2018 einen erneuten Besuch in Bamberg, diesmal als Gruppe von siebzehn Personen. Leslie Wiesenfelder äußerte sich folgendermaßen: *“Making that connection was my principal motivation in having everyone*



Abb. 11: Stolperstein für Martin Wiesenfelder vor dem Haus Josephstraße 2 in Bamberg.

Foto: Laura Ennes.

come to Bamberg, and that connection was manifest in the way in which they wanted to be where our mother had been and touch things she had touched.”<sup>87</sup> Über viele Jahrzehnte hinweg war der einzige Faden zwischen der Heimatstadt Bamberg und der neuen Heimat USA die Schulfreundschaft zwischen Tilly Viktoria Rehbock und Dr. Bettina Köttnitz-Porsch gewesen. Letztere hatte vor ihrem Tod ihren Ehemann um Fortsetzung der Brieffreundschaft gebeten. „Verehrte, liebe Tilly“ – so begannen von nun an die Briefe nach New Rochelle. Die Verlegung eines Stolpersteines für Frieda Rehbock im Jahr 2015 und eine von da an aus Bamberg unterstützte Familienforschung wandelte den einzelnen Faden in ein enges Beziehungsgeflecht. Für die Nachkommen der Familien Rehbock-Wiesenfelder sind die Vergabe des Themas ‚Tilly Viktoria Rehbock‘ für eine Facharbeit an einem Bamberger Gymnasium und die Veröffentlichung der vorliegenden verkürzten Form in der Zeitschrift ‚FRANKENLAND‘ ein Beleg für die Bearbeitung der

NS-Zeit in Bamberg. Leslie Hugh Wiesenfelder formulierte dies bereits 2015 wie folgt: *„Unsere heutige Begegnung erinnert mich an etwas, das Dr. Martin Luther King junior sagte: ‚Der Bogen des moralischen Kosmos ist lang, aber er biegt sich in die Richtung der Gerechtigkeit.‘ Tiefgehende Änderungen brauchen lange Zeit. Ich verstehe, dass Deutschland heute ein anderes Land ist als damals, als die Greueltaten des Dritten Reiches begangen wurden. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass wir heute mit unseren deutschen Freunden hier versammelt sind, um diesen Stolperstein für die Mutter meiner Mutter, Frieda Rehbock, zu verlegen, und die Tatsache, dass es in ganz Deutschland und darüber hinaus viele tausend Stolpersteine gibt.“*

Grundlage dieses Beitrages ist die Facharbeit „Biographie von Tilly Viktoria Auerbach, verw. Wiesenfelder, geb. Rehbock“, die im Rahmen des Wissenschaftspropädeutischen Seminars „Das Eichendorff-Gymnasium und seine jüdischen Schülerinnen in der NS-Zeit“ von Laura Ennes (Jg. 2002) erstellt wurde (Ihre Anschrift lautet: Höhenweg 3, 96135 Stegaurach, E-Mail: laura.abi@t-online.de). – Dipl.-Bibliothekarin Elisabeth Porsch (Jg. 1945) erarbeitete die vorliegende verkürzte Fassung. Ihre Anschrift lautet: Kesslerstraße 17, 96047 Bamberg, E-Mail: elisabethporsch@t-online.de.

#### Anmerkungen:

- 1 Standesamt Bamberg [künftig: StdA Ba], Geburtsurkunde Tilly Viktoria Rehbock, 1914, Nr. 959.
- 2 Epstein, Ellen Robinson/Auerbach, Tilly Viktoria: Tilly. Her story. 1. ed. 1999. [Ins Deutsche übersetzt von Werner Schumm. Bamberg 2015.], S. 55.
- 3 Interview von Laura Ennes mit Leslie Hugh Wiesenfelder vom 15.04.2020.
- 4 Deusel, Antje Yael/Beisbart, Ortwin/Fichtl, Franz: Gedenkbuch der jüdischen Bürger Bamberg. Opfer des nationalsozialistischen Terrors 1933–1945. 2., berichtigte u. erg. Aufl. Bamberg 2010, S. 300.
- 5 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 2.
- 6 StdA Ba, Heiratsurkunde Hugo und Frieda Rehbock, 1909, Nr. 191.
- 7 Städtisches Mädchenlyzeum, Erhebungsbogen Schuljahr 1927.
- 8 Köttnitz-Porsch, Bettina: Abitur 1988 – 60 Jahre Gymnasium, in: Jahresbericht 1987/88 – Gymnasium und Realschule der Englischen Fräulein Bamberg. Bamberg 1988, S. 103ff.
- 9 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 12.
- 10 Ebd., S. 26.
- 11 Ebd., S. 12.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd., S. 39.
- 14 Ebd., S. 12.
- 15 Ebd., S. 28.
- 16 Ebd., S. 30.
- 17 Ebd., S. 34.
- 18 Ebd., S. 29.
- 19 StdA Ba, Heiratsurkunde Max Wiesenfelder – Tilly Rehbock, 1936, Nr. 37.
- 20 E-Mail von Leslie Wiesenfelder vom 22.04.2021.
- 21 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 30.
- 22 Loebl, Herbert: Juden in Bamberg. Die Jahrzehnte vor dem Holocaust. Bamberg 1999, S. 254.
- 23 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 35.
- 24 Ebd., S. 42.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd., S. 36.
- 27 Ebd., S. 41–42.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd., S. 36.
- 30 Ebd., S. 43ff.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd., S. 45.
- 33 Ebd., S. 46.
- 34 Ebd.
- 35 Ebd., S. 53.
- 36 Ebd., S. 54.
- 37 Ebd., S. 61.

- 38 Ebd., S. 60.
- 39 Ebd., S. 55.
- 40 Ebd., S. 54.
- 41 Certificate of Naturalization Max Wiesenfelder vom 01.04.1946; Certificate of Naturalization Tilly Viktoria Wiesenfelder vom 13.05.1946. Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.
- 42 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 62ff.
- 43 Ebd., S. 66.
- 44 Ebd.
- 45 Köttnitz-Porsch: Abitur 1988 (wie Anm. 8), S. 41.
- 46 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 69.
- 47 Ebd., S. 60.
- 48 Brenwasser, Lillian Rose: E-Mail vom 05.11.2020.
- 49 Arolsen Archives. Hugo Rehbock, Auswanderungsantrag, in: [https://collections.arolsen-archives.org/archive/11208545/?p=1&s=Rehbock%20Hugo&doc\\_id=11208545](https://collections.arolsen-archives.org/archive/11208545/?p=1&s=Rehbock%20Hugo&doc_id=11208545). Dokument 1.
- 50 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 48.
- 51 StdA Ba, Familienkarte Joseph Wiesenfelder, Rückseite.
- 52 Deusel/Beisbart/Fichtl: Gedenkbuch (wie Anm. 4), S. 300.
- 53 Brief Alice Meyer an Mrs. Pretzfelder vom 23.10.1945. Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.
- 54 Heiratsurkunde Joseph und Jeanette Wiesenfelder, Hainsfahrt 1919, Nr. 9.
- 55 StdA Ba, Sterbeurkunde Rosa Wiesenfelder, 1918, Nr. 1021.
- 56 StdA Ba, Familienkarte Joseph Wiesenfelder, Rückseite.
- 57 StdA Ba, Sterbeurkunde Joseph Wiesenfelder, 1936, Nr. 230.
- 58 StdA Ba, Familienkarte Joseph Wiesenfelder, Rückseite.
- 59 Arolsen Archives. Jeanette Wiesenfelder, Auswanderung, in: [https://collections.arolsen-archives.org/archive/11208555/?p=1&s=Wiesenfelder%20Jeanette&doc\\_id=11208555\\_](https://collections.arolsen-archives.org/archive/11208555/?p=1&s=Wiesenfelder%20Jeanette&doc_id=11208555_). Dokument 23.
- 60 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 48.
- 61 StdA Ba, Familienkarte Joseph Wiesenfelder, Rückseite.
- 62 Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden 1939 (RGBl I, 864).
- 63 Jüdisch-fränkische Heimatkunde: Projektseminar der Professur für Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2016, in: <http://www.jfhk.de/die-weisse-taube/> (Aufruf am 07.02.2021).
- 64 Todesbescheinigung Jeanette Wiesenfelder Theresienstadt, 1942. Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.
- 65 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 32.
- 66 Stadtarchiv Bamberg [künftig: StadtA Ba], C26+6670, Patientenakte Martin Wiesenfelder.
- 67 Ebd.
- 68 Ebd., Patientenakte Martin Wiesenfelder, hier: Amtsärztliches Gutachten vom 21.09.1936.
- 69 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 34.
- 70 StadtA Ba, C26+6670, Patientenakte Martin Wiesenfelder, hier: Brief Staatspolizeistelle Frankfurt/M. an die Bayerische politische Polizei in Bamberg vom 29.08.1935.
- 71 List or Manifest of Alien Passengers for the United States Immigration Officer at Port of Arrival. September, 12, 1935, Arriving at Port of New York.
- 72 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 34.
- 73 StadtA Ba, C26+6670, Patientenakte Martin Wiesenfelder.
- 74 Ebd.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd.
- 77 Ebd.
- 78 Ebd.
- 79 Ebd.
- 80 Karteikarte Buchenwald, in: Arolsen Archives. Martin Wiesenfelder, in: [https://collections.arolsen-archives.org/archive/7415345/?p=1&s=Martin%20Wiesenfelder&doc\\_id=7415346](https://collections.arolsen-archives.org/archive/7415345/?p=1&s=Martin%20Wiesenfelder&doc_id=7415346). Dokument 1.
- 81 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 35.
- 82 Deusel/Beisbart/Fichtl: Gedenkbuch (wie Anm. 4), S. 408.
- 83 Auerbach, Tilly: Maschinenschriftliche Notizen zu Martin Wiesenfelder, o.J., Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.
- 84 Brief Martin Wiesenfelder vom 17.05.1942 aus St. Cyr s/Mer (Var), Frankreich. Privatarhiv Leslie Wiesenfelder.
- 85 Klarsfeld, Serge: *Le Mémorial de la Déportation des Juifs de France*. Paris [1978] [ohne Seitenzählung].
- 86 Epstein/Auerbach: Tilly (wie Anm. 2), S. 48.
- 87 Porsch, Elisabeth: Abiturjahrgang 1934: Erster Abiturjahrgang am Englischen Institut, in: Maria-Ward-Schule Bamberg der Erzdiözese Bamberg. Gymnasium und Realschule. Jahresbericht 2018/2019, S. 140.